Steueroase Luxemburg: Auch im Jahr fünf nach Lux-Leaks leiten reiche Deutsche noch Geld über die Grenze

Ein Paradies baut um

Luxemburg tut sich schwer damit, das Geschäftsmodell Steuervermeidung aufzugeben. Das Land verändert sich langsam, verdient sein Geld aber immer noch mit dem Geld der anderen

VON BASTIAN BRINKMANN, THOMAS KIRCHNER, MAURITIUS MUCH UND RALF WIEGAND

Das hier ist Theater. Die Konzerne tun so, als wären ihre Luxemburger Briefkastenfirmen echte Firmen. Die Luxemburger Steuerbehörden tun so, als würden sie das glauben. Und der Rest der Europäischen Union tut so, als wäre das alles kein Ding." So berichtete die *Süddeutsche Zeitung* im November 2014 von einem Besuch in Luxemburg. Damals legten Recherchen unter Federführung des Internationalen Netzwerks investigativer Journalisten (ICIJ) offen, wie mehr als 300 multinationale Unternehmen wie Ikea oder Amazon mit den Luxemburger Behörden sehr vorteilhafte Steuerdeals abgeschlossen hatten, um ihre Abgaben auf nahe null zu drücken.

Lux-Leaks hieß der Skandal auf der großen Bühne, das Porträt einer Steueroase im Herzen Europas. Und heute, fast fünf Jahre danach? Ist der letzte Vorhang im Steuervermeidungstheater gefallen? Reporter von SZ, NDR und WDR haben jetzt in Zusammenarbeit mit der französischen Zeitung *Le Monde* und den belgischen Partnern *Le Soir* und *De Tijd* das luxemburgische Firmenregister genau analysiert: Luxemburg ist demnach weiterhin sehr attraktiv für deutsche Unternehmen und vermögende Bürger. So haben oder hatten bis vor Kurzem 20 der 100 reichsten Deutschen Firmen im Großherzogtum.

Steuerexperten ziehen eine kritische Bilanz. Laut einer neuen, noch nicht veröffentlichten Studie des Tax Justice Network zählt Luxemburg nach wie vor zu den Top Ten unter den Standorten für Unternehmen, die Steuern vermeiden wollen. „Luxemburg gehört zu den aggressivsten Konzern-Steueroasen der Welt", sagt Markus Meinzer vom Tax Justice Network, das zur Finanztransparenz forscht. „Es hat bei heute seine Steuer-Rulings behalten, die von der EU-Kommission als teilweise illegal eingestuft wurden." Diese Steuer-Rulings standen im Zentrum der Lux-Leaks: Ein Beamter im Großherzogtum hatte über solche Bescheide unzähligen Konzernen waghalsige Steuerkonstrukte erlaubt. Die Rulings waren wie ein Joker für die Unternehmen, sie garantierten auf mehrere Jahre Niedrigsteuersätze.

Lob bekam das Großherzogtum von Pascal Saint-Amans, dem Steuerdirektor der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD). Er begrüßte ausdrücklich die „konstruktive und positive Haltung", die Luxemburg beim OECD-Programm für globale Steuerfairness spiele. Luxemburg hatte angekündigt, die neuen Transparenzregeln der OECD als eines der ersten Länder einführen zu wollen. Die umstrittenen Steuer-Rulings erhielten in Luxemburg erstmals eine gesetzliche Grundlage.

Ein Untersuchungsausschuss des Europäischen Parlaments kam vor zwei Monaten zu einem kritischeren Urteil. Der überparteiliche Bericht zu Steuerhinterziehung und Steuervermeidung zählt Luxemburg zu den Bad Boys in der EU, in einer Reihe mit Malta, Zypern, den Niederlanden und Irland. In diesen Staaten gebe es Finanzvehikel, die oft nur existierten, um Schlupflöcher auszunutzen, heißt es im Report. Die Länder lebten auf Kosten anderer Mitgliedstaaten. Ihre Steuersysteme ermöglichten „aggressive Steuerplanung". Zumindest erkannten die Parlamentarier an, dass Luxemburg sein Doppelbesteuerungsabkommen mit den USA reformieren will, von dem McDonald's profitiert hatte. Nicht gut an kam auch, dass das Großherzogtum den Untersuchungsausschüssen Zugang zu Dokumenten verweigert hatte. Die Äußerungen aus Luxemburg über Steuergerechtigkeit seien daher „nicht glaubwürdig", sagte der Europa-Abgeordnete Sven Giegold (Grüne). Das Land stehe zu oft „auf der Bremse".

Für das Großherzogtum steht viel auf dem Spiel. Die Finanzbranche ist die wichtigste Industrie des kleinen Staats, Milliarden fließen jedes Jahr ins Land. Auf einer Weltkarte ist Luxemburg kaum zu sehen, aber würde das ganze hier geparkte Kapital sichtbar sein, wäre das Großherzogtum vom Weltall aus leicht zu erkennen. Viele Sparer wissen gar nicht, dass auch ihr Fonds in Luxemburg sitzt.

> Bei der Bekämpfung von Steuerflucht kooperiert Luxemburg nur bedingt

Daher hat die Kompromissbereitschaft ihre Grenzen. So stellte sich etwa das gesamte Luxemburger Parlament quer, als EU-Finanzkommissar Pierre Moscovici 2016 vorschlug, die Besteuerung der Unternehmen EU-weit anzugleichen und eine gemeinsame Bemessungsgrundlage einzuführen. Kleine Länder würden übermäßig benachteiligt durch den Plan. Kleine Länder wie: Luxemburg.

Immerhin hob vor einem Jahr das Oberste Gericht die Verurteilung des Franzosen Antoine Deltour zu einer Geldstrafe auf. Der ehemalige Angestellte der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft Pricewaterhousecoopers hatte jene Dokumente gelesen, die Luxemburgs Steuerpolitik öffentlich gemacht hatten und war dafür zunächst wegen Diebstahls belangt worden. Nun gestand ihm das Oberste Gericht Luxemburgs in der Berufung einen besonderen Status als Whistleblower zu.

Neue Töne waren auch zu hören, als EU-Kommissar Pierre Moscovici Anfang 2019 vorschlug, in Steuerfragen das Einstimmigkeitsprinzip abzuschaffen, das substanziellen Fortschritt in dieser Frage bisher verhindert. Finanzminister Gramegna reagierte zwar erwartbar abwehrend, weil dadurch einzelne Staaten „in die Ecke" gedrängt und der „Nationalismus gestärkt" würden. Der neue Vorsitzende der mitregierenden Sozialdemokraten, Franz Fayot, aber sagt der SZ: „Das Veto zu ziehen können wir uns politisch nicht mehr leisten." Man müsse von der Steuerkonkurrenz in Europa wegkommen.

Wirtschaftlich geschadet haben die Lux-Leaks-Enthüllungen dem Land nach Ansicht von Nicolas Mackel von der Lobbygruppe Luxembourg for Finance ohnehin nicht. Luxemburg sei vielmehr erfolgreich dabei, ein neues Geschäftsmodell zu erarbeiten, „das auf Know-how und Können basiert". 58 Banken, Finanzfonds und Fintech-Unternehmen seien zuletzt Brexit-bedingt nach Luxemburg gezogen. Die Frage sei nun, sagen Experten, wie viele internationale Firmen tatsächlich in Luxemburg blieben, ob sie bereit seien, mehr Personal einzustellen und mehr Funktionen nach Luxemburg zu verlagern als zu den seligsten Briefkastenfirmenzeiten – den Zeiten des großen Luxemburg-Theaters.

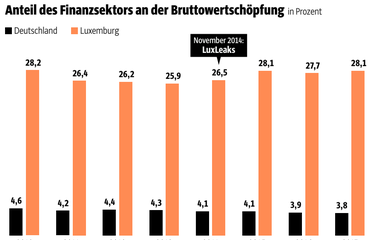
> Jean-Claude Juncker hat erst spät realisiert, wie groß das Problem Lux-Leaks ist

Wie sehr Lux-Leaks das Land und seine Politiker noch immer beschäftigt, zeigt sich an Jean-Claude Juncker. Der scheidende EU-Kommissionspräsident gilt als Architekt des Luxemburger Steuersystems, war dort eint Finanz- und Premierminister. Als die Erkenntnisse aus Lux-Leaks 2014 erschienen, war Juncker gerade neu im Amt als Chef der EU. Gefragt nach den größten Fehlern seiner Amtszeit als Kommissionspräsident, nannte Juncker erstaunlicherweise zuerst seine verspätete Reaktion auf die damalige Enthüllung: „Ich habe eine Woche zu lang gebraucht, um darauf zu antworten."

Juncker hatte offenbar zunächst nicht realisiert, welch großes Problem Lux-Leaks auch für ihn darstellte. Als Finanzminister und später als Regierungschef hatte er die umstrittenen Steuersparmodelle für internationale Großunternehmen nicht nur zugelassen, sondern auch Versuche auf europäischer Ebene torpediert, die Praxis zu beenden.

Junckers Antwort damals, nach einer Woche, hörte sich so an: Er sei nicht der „Architekt" der Vereinbarungen mit Großkonzernen, aber „politisch verantwortlich". Deshalb werde er nun EU-weite Regeln für einen automatischen Informationsaustausch zu Steuerabsprachen mit Konzernen vorschlagen. Im Übrigen hätten neben Luxemburg „mehr als zwanzig weitere EU-Länder" ähnliche Steuerabsprachen für Konzerne. Und Juncker beharrte noch ein Jahr nach Lux-Leaks darauf, „kein System der Steuerhinterziehung, der Steuerhintertreibung oder der Steuervermeidung zu Lasten anderer europäischer Staaten erfunden" zu haben. Von wegen Architekt.

Anteil des Finanzsektors an der Bruttowertschöpfung in Prozent



SZ-Grafik; Quellen: Eurostat, Statistisches Bundesamt

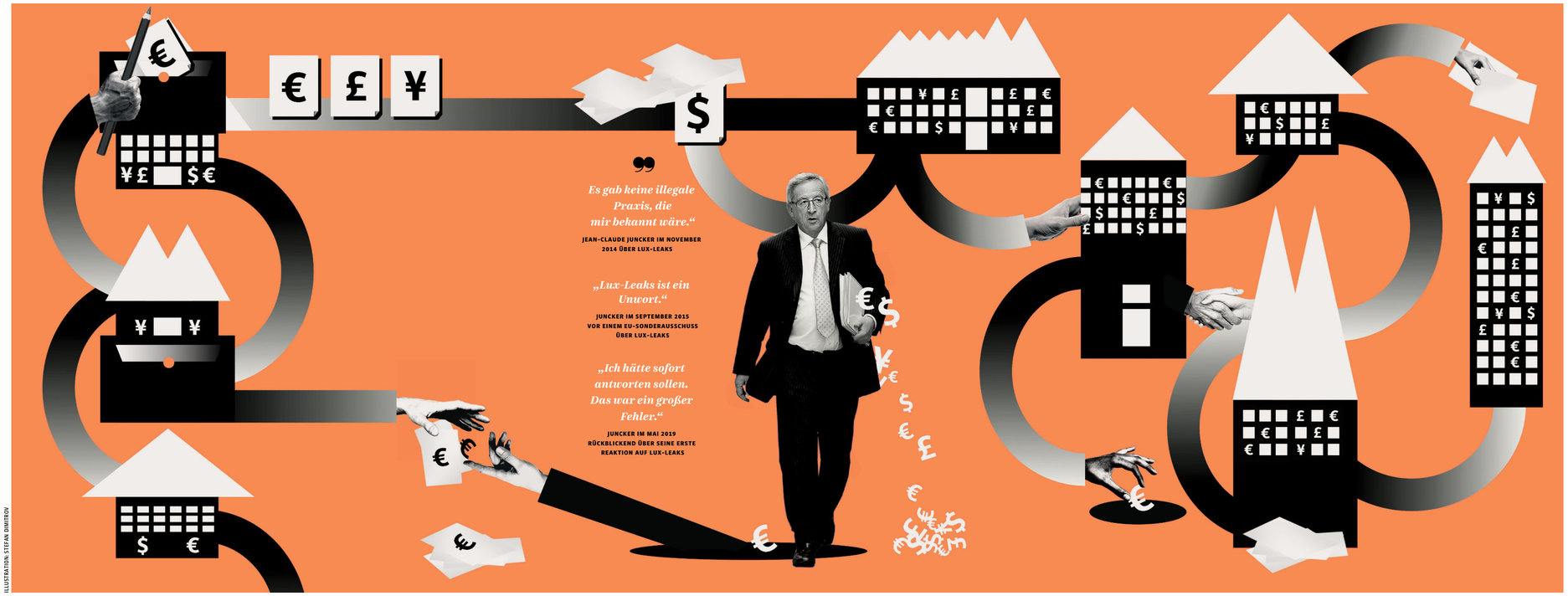


ILLUSTRATION: STEFAN DIMITROV

„Kein Unrechtsbewusstsein"

Hans-Lothar Merten, Experte für Steueroasen, erklärt, wie Luxemburg wurde, was es heute noch ist – und welche Rolle deutsche Banken spielen

München – Schließfächer in der Schweiz und Briefkastenfirmen auf karibischen Inseln: Hans-Lothar Merten, 77, beschäftigt sich seit Langem mit Steueroasen. Viele Jahre gab er jährlich das Standardwerk *Steueroasen* heraus, das die Vor- und Nachteile der verschiedenen Offshore-Staaten zusammenfasste. Der Publizist lebt in München. Von ihm erschien im Jahr 2017 das Buch „Vertreibung aus dem Paradies: 100 Jahre Steueroasen zwischen Nummernkonten, Briefkastenfirmen und Karibikinseln".

SZ: Wie ist Luxemburg zur Steueroase geworden?

Hans-Lothar Merten: Deutsche Banken haben Luxemburg hochgezogen. Bundesweit haben die Banken plakatiert, das hat Luxemburg als Fluchtburg für Privatanleger überhaupt erst bekannt und interessant gemacht. Bevor die Zinsabschlagsteuer 1993 eingeführt wurde, gab es eine Kapitalfluchtbewegung deutscher Anleger. Damals gingen nicht nur die Gelder der Reichen, sondern auch kleinste Vermögen nach Luxemburg. Man ist mit dem Geld im Kofferraum nach Luxemburg gefahren, hauptsächlich waren das Menschen aus Hessen, Rheinland-Pfalz und Nordrhein-Westfalen. Die wollten in der Lage sein, selbst rasch über die Grenze fahren zu können. Damals wurden ja noch Coupons geschnitten, es ging also um Wertpapiere in physischer Form.

Was hat so ein Land wie Luxemburg davon, eine Steueroase zu werden?

Es ist ein Arbeitsplatzbeschaffungsprogramm. Banken und Fondsgesellschaften haben Zigtausende Mitarbeiter. Von denen kommt ein Großteil aus dem Ausland, weil Luxemburg gar nicht so viel Mitarbeiter stellen kann. Und natürlich lassen diese Unternehmen, auch wenn sie wenig Steuern zahlen, Geld im Land – über Hotelübernachtungen, Abendessen und so weiter.

Die Schweiz und Luxemburg sind die wohl beliebtesten Steueroasen der Deutschen. Was unterscheidet die beiden Länder?

Die Schweiz ist von Haus aus als Steueroase bekannt, seit dem Ersten Weltkrieg. In Luxemburg sind diese Sachen erst in den Achtzigern hochgefahren worden. Die Qualität der Schweizer Banken war immer gut. Luxemburg hat sich dahin erst entwickelt. Aber dann waren sie gut. Vor allem, weil ja viele deutsche Banken rübergegangen sind. Die haben ihre Klientel zum Teil mitgebracht.

Und gut bezahlte Arbeitsplätze in der Finanzbranche.

Genau. Luxemburg hat die Banken hoffiert. Die Gesetzgebung hat mitgemacht und für große Privatvermögen interessante Steuerkonstruktionen angeboten. Noch heute ist Luxemburg einer der größten Fonds-Finanzplätze weltweit. Und Luxemburg hat lange am Bankgeheimnis festgehalten, wie übrigens auch Österreich. Anleger konnten dort die Zinssteuer sparen.

Das Bankgeheimnis ist in der EU immerhin seit wenigen Jahren passé.

Für kleinere Privatanleger wurde Luxemburg bereits vorher uninteressant: wegen der Steuer-CDs, wegen der Großrazzien bei den Banken. Die hatten plötzlich Bammel. Großvermögen haben sich nicht darum geschert. Die nutzen einen Steuertrick über sogenannte Lebensversicherungsmäntel, das können sie heute nach wie vor machen. Das ist auch Vermögensverwaltung, da können sie Immobilien, Aktien, Fonds reinpacken.

Dann hat Luxemburg mit dem Bankgeheimnis nur etwas aufgegeben, was eh keiner mehr genutzt hat?

Im Prinzip ja. Die Luxemburger Finanzbranche konzentrierte sich dann auf Großvermögen – und auf Unternehmen.

Hans-Lothar Merten ist gelernter Bankkaufmann und Experte für Steueroasen. FOTO: STEPHAN RUMPF

Was macht Luxemburg interessant für Konzerne? Das Land hat beispielsweise Amazon gewonnen.

Bis zu den Lux-Leaks haben Unternehmen mitunter 0,001 Prozent Steuern gezahlt, das heißt: gar nichts. Und für deutsche Firmen liegt Luxemburg vor der Haustür. Sie können in einer Stunde rüberfahren und eine Sitzung abhalten. In Luxemburg bekommen sie außerdem schnelle Entscheidungen. Unternehmen müssen nicht lange warten, wenn sie irgendetwas anmelden. In Deutschland dauert es mitunter monatelang, eine Zulassung zu bekommen. Das geht in Luxemburg zügig. Die Verwaltung ist kooperativ. Luxemburg hofiert Steuerzahler, auch wenn die wenig Steuern zahlen.

Die Lux-Leaks wurden innerhalb Luxemburgs eher negativ aufgenommen, oft nach dem Motto: Ausländische Medien gehen uns unfair an. Warum reagieren Steueroasen so sensibel auf Kritik?

Die haben kein Unrechtsbewusstsein, wenn man Steuern hinterzieht. Auch Unternehmen haben kein Unrechtsbewusstsein. Die versuchen einfach, für ihre Aktionäre den höchstmöglichen Ertrag zu erwirtschaften. Steuerminimierung gehört dazu. Von daher sehen die da gar kein Problem. Die Luxemburger haben ja gewusst, was sie machen. Was in Luxemburg steuerlich eingespart wird, wird anderen Ländern weggenommen.

Steuerhinterziehung und Steuervermeidung sind zunehmend im Fokus der Politik. Geht es den Steueroasen jetzt an den Kragen?

Wir haben in Europa unterschiedliche Steuersätze in den Ländern. Solange man es in der EU nicht hinbekommt, die Sätze für die Körperschaftsteuer auf ein einheitliches Minimum zu bringen, beispielsweise auf 18 Prozent, wird es immer Versuche geben, auch in Europa Lücken zu finden. Es gibt eine ganze Industrie, die sich darum kümmert — und die hoch bezahlt ist. Das sind die großen Wirtschaftsprüfungsgesellschaften, die werden immer versuchen, etwas für ihre Mandanten zu finden, ob jetzt in der EU oder weltweit. Die EU-Kommission hätte hier härter vorgehen müssen. Aber es passiert nicht viel, weil wir in Europa einstimmig beschließen müssen, Steuerregime zu ändern. Malta, Zypern, Niederlande, Luxemburg werden solche Gesetze blockieren.

INTERVIEW: BASTIAN BRINKMANN

Steuervorteil? Aber nicht doch

Bedeutende deutsche Konzerne geben eine Menge Gründe an, warum sie im benachbarten Großherzogtum Firmen gründen müssen. Steueroptimierung ist nicht dabei. Vier Beispiele, mit welchen Tricks Unternehmen in Luxemburg ihre Abgabenlast drücken

Frankfurt/München – Im Herbst 2003 hat Theo Müller genug. Von „Steuerirrsinn" spricht er im Interview mit dem *Spiegel* und legt nach: „Ich werde enteignet, beraubt, nennen Sie es, wie Sie wollen." Grund für den Zorn des Molkerei-Milliardärs mit Marken wie Müller-Milch und Weihenstephan ist die Erbschaftsteuer von 30 Prozent in Deutschland. Sollte er sterben, müssten seine Nachkommen rund 200 Millionen Euro zahlen – der Unternehmer zieht samt Familie von seinem Heimatdorf südwestlich von Augsburg an den Zürichsee. Dort kennt man keine Erbschafts- oder Schenkungssteuer, wenn Kinder oder Ehepartner profitieren.

Es ist nicht das einzige Opfer, das Müller bringt, um sein Vermögen vor dem deutschen Fiskus zu beschützen. 2011 gründet Müller in Luxemburg die Unternehmensgruppe Theo Müller S.e.c.s. als Holding seines Firmenimperiums, zu dem heute mehr als 100 Gesellschaften gehören. Etliche Firmen sitzen in Luxemburg. Dort wird im Optimalfall nur ein Bruchteil der in Deutschland zu zahlenden Steuern fällig.

135 Kilometer lang ist die Grenze zwischen Deutschland und Luxemburg, fiskalisch aber liegen Welten zwischen den Nachbarn. Deswegen überquert noch immer eine Menge Geld die kurze Grenze: Insgesamt 20 der 100 reichsten Deutschen haben in Luxemburg Firmen, zeigen Recherchen von *Süddeutscher Zeitung*, NDR und WDR im Handelsregister des Großherzogtums. Sie halten Immobilien, konzerneigene Versicherungen, Investmentfonds. Gewinne in Luxemburg werden niedriger besteuert als anderswo, Zinsen und Dividenden sind bestenfalls komplett steuerfrei.

5,9 Milliarden Euro Umsatz, keine sechs Prozent Steuern – die Milch macht's da nicht allein

Am häufigsten sind Holdings, Beispiel: Theo Müller. Dessen Firmengruppe, die von der Holding in Luxemburg dominiert wird, ist 2017 mit einem effektiven Satz von nur 5,78 Prozent besteuert worden, im Jahr zuvor waren es 5,64 Prozent. Die Jahresabschlüsse konnten Reporter von SZ, NDR und WDR im Luxemburger Firmenregister einsehen. Die Unternehmensgruppe Theo Müller – Jahresumsatz nach eigenen Angaben 5,9 Milliarden Euro – antwortete nicht konkret auf Fragen, sondern teilte mit, ihre steuerlichen Verpflichtungen immer und in vollem Umfang zu erfüllen.

Die Steuervorteile, die reiche Deutsche im Großherzogtum nutzen, sind zwar prinzipiell legal. Allerdings schaden „Steueroptimierungen" den Heimatländern, wenn dort die Steuerlast durch Gewinnverschiebung gedrückt wird. Aber ohnehin die wenigsten bestätigen, wegen der leidigen Steuern nach Luxemburg zu gehen.

So beteuert auch die JAB Holding Company auf Anfrage, nicht aus steuerlichen Gründen in Luxemburg zu agieren. Gegründet wurde die Firma 2011 von der Familie Reimann, die zwar nie in der Öffentlichkeit in Erscheinung tritt, aber Milliardenumsätze mit bekannten Marken macht wie Sagrotan, Calgon, Clerasil, Jacobs-Kaffee oder Senseo. Direkt oder indirekt hat die luxemburgische Dachgesellschaft Anteile an über 250 Firmen weltweit.

Durch diese Firmenstruktur lassen sich mithilfe von Luxemburg gleich mehrere Steuerschlupflöcher nutzen. Ein Beispiel: Firmenmanagern und einem Beratergremium werden Aktien-Optionen in Aussicht gestellt, wofür die Holding 200 Millionen Euro im Jahr 2018 und sogar knapp 600 Millionen Euro im Jahr davor zurückgelegt hat. „Firmenmanagern Aktien-Optionen zu gewähren, kann in Luxemburg steuerlich interessant sein", erklärt Denis-Emmanuel Philippe. Der belgische Anwalt und Steuerexperte hat sich für SZ, NDR und WDR einige Firmenstrukturen angesehen: „Diese Aktien-Optionen können zu abzugsfähigen Ausgaben nach luxemburgischem Steuerrecht führen." Heißt im Klartext: Auch dann, wenn die Optionen erst Jahre später eingelöst werden sollten, schmälern sie sofort das Unternehmensergebnis und die Steuerlast. In Deutschland ist so etwas nicht möglich.

Zudem können Dividenden von den Tochterunternehmen über die Luxemburg-Holding steuerfrei zu zwei österreichischen Gesellschaften der Reimanns geleitet werden. Durch die Weitergabe der Gewinne weist die Muttergesellschaft Verluste aus, welche die Steuerlast in Luxemburg weiter reduzieren.

Weil dort solche Steuerbefreiungen möglich sind, musste die JAB 2017 laut Bilanz auf rund 338 Millionen Euro Gewinn lediglich 1,1 Millionen Steuern zahlen – kein halbes Prozent. Aber, wie gesagt: JAB sei nicht aus steuerlichen Gründen in Luxemburg. Zudem ergebe die Behandlung von Aktien-Optionen als Verbindlichkeiten keine Steuervorteile. Auch würden von den Firmen der Gruppe in den jeweiligen Ländern entsprechende Steuern gezahlt.

Sehr international unterwegs ist auch Alexander Otto, jüngster Spross der Hamburger Unternehmerfamilie mit dem Otto-Katalog. Alexander Otto ist als Chef der ECE Projektmanagement so etwas wie Deutschlands Mister Einkaufszentrum. 142 Shopping-Welten sind landesweit in Betrieb, einige weitere im Bau.

Das Geld aus Brasilien fließt auf Konten in Luxemburg: Otto findet das gut

Otto ist seit 2014 auch Teileigentümer des brasilianischen Shopping-Center-Betreibers Sonae Sierra Brasil, über eine Holding in Luxemburg. Diese Firma hat zwar keine Mitarbeiter und eine ziemlich leere Bilanz, schützet aber jedes Jahr fast ihren gesamten Millionenerlös an die Gesellschafter aus. „Die Firma hat keine andere Aufgabe, als steueroptimiert Gewinne weiterzureichen. In den Jahresabschlüssen ist keine wesentliche Geschäftsaktivität zu sehen", sagt die unabhängige Bilanzexpertin Carola Rinker, die die Firmenstruktur für SZ, NDR und WDR analysiert hat.

Jahr für Jahr fließen so Millionen durch die Bücher des luxemburgischen Otto-Ablegers – Gewinne aus den brasilianischen Malls, steuerfrei in Luxemburg verbucht. Allerdings serien bereits in Brasilien Steuern gezahlt worden, heißt es bei Otto. Es handle sich nicht um ein Modell zur Steueroptimierung.

Alexander Otto zählt übrigens auch zu den Gönnern des in der zweiten Fußball-Bundesliga versackten Hamburger SV, ein Schicksal, das er mit einer anderen Hamburger Unternehmergröße teilt: Klaus-Michael Kühne. Der Logistik-Milliardär, Mehrheitseigner der Großspedition Kühne + Nagel, nutzt relativ freimütig und intensiv Holdingfirmen in Steueroasen. Kühne lebt als Deutscher in der Schweiz, dem Hauptsitz seines Konzerns. Kühne + Nagel Deutschland beschäftigt etwa 15 000 Mitarbeiter an 130 Standorten. Von der Handvoll Firmen in Luxemburg haben einige kaum Angestellte, gemessen daran aber scheinen sie überproportional wichtig zu sein.

Vor allem eine Gesellschaft namens Kuehne + Nagel Investments S.à.r.l. fällt auf. Sie kassiert Gewinnausschüttungen anderer Konzerneinheiten, an denen sie direkt beteiligt ist, und zahlte zuletzt jährlich etwa 60 Millionen Euro an Dividenden aus. Laut Registerauszügen gibt die Firma als Zweck an, Kredite innerhalb der Unternehmensgruppe zu vergeben.

Noch bis vor eineinhalb Jahren hantierte diese Zweckgesellschaft mit Beträgen von mehr als 800 Millionen Euro, die sie an Konzerntöchter oft in Hochsteuerländern verteilte. Laut dem Abschlussbericht für das Jahr 2016 hat sie an die Deutschland-Töchter von Kühne + Nagel etwa 500 Millionen Euro verliehen. Größtenteils wurden die Kredite innerhalb eines Jahres zurückgezahlt – für derart hohe Darlehenssummen eine ungewöhnlich kurze Frist. Das Geld, das die Luxemburger Holding verleih, stammte überwiegend von einer anderen Konzerntochter aus der Nullsteueroase Bermuda. Durch diesen Trick ließen sich Steuern sparen, weil die deutschen Töchter Zinsen an die Holding in Luxemburg zahlten. Diese verringerten den zu versteuernden Gewinn in Deutschland. In Luxemburg müssen auf die Zinsen nur wenig Steuern bezahlt werden. Ende 2017 wurde das Modell eingestellt.

Für Markus Meinzer, Vorstandsmitglied des Tax Justice Network, das zu Fragen der Finanztransparenz forscht, ist die Sache klar: „Hier werden die etablierten und aggressiven Konzernsteueroasen Luxemburg, Schweiz und Bermuda miteinander verquickt zu einem hochkomplexen Finanzierungsmodell, dessen Wirkung nur in einer aggressiven Vermeidung von Steuern bestehen kann." Der Konzern hingegen gibt operative Gründe, etwa die günstige geografische Lage, für den Standort Luxemburg an. Die unternehmensinternen Kredite aus Luxemburg seien zur Reorganisation und zur Finanzierung von Übernahmen vergeben worden; bei Holdings in Luxemburg handle es sich überdies nicht um Steuervermeidungsgesellschaften, weil die Tochtergesellschaften bereits Gewinnsteuern entrichtet hätten.

Wohlmeinende würde das, was einer der größten europäischen Logistikdienstleister da macht, als „steueroptimiert" im Sinne des Konzerns und seiner Geldgeber bezeichnen. Experten wie Meinzer erkennen darin jedoch eine Strategie, Gewinne von Konzerntöchtern künstlich klein zu rechnen – um Steuern zu vermeiden.

MAURITIUS MUCH, JAN WILLMROTH

Theo Müller

Vor knapp 50 Jahren übernahm Theo Müller, 79, die Molkerei seines Vaters mit vier Mitarbeitern. Heute ist seine Unternehmensgruppe ein weltweit agierender Großkonzern mit Milliardenumsätzen und 27 500 Mitarbeitern. Müller machte aus Buttermilch eine Vielzahl von Marken, mit Slogans wie „Alles Müller, oder was?" sowie Gerd Müller oder anderen prominenten Werbegesichtern wurde das Unternehmen bekannt. Wegen der drohenden Erbschaftssteuer lebt Müller (FOTO: DPA) seit 2003 im „Exil" in der Schweiz, wie er sagt.

Klaus-Michael Kühne

Das Herz von Klaus-Michael Kühne, 81, gehört Hamburg. Er steckte Millionen in den mittlerweile abgestiegenen Hamburger SV oder die Elbphilharmonie, eine Logistik-Hochschule trägt seinen Namen. Doch Steuern zahlt der gebürtige Hanseat seit Jahrzehnten in der Schweiz. Dorthin hat vor 50 Jahren auch sein Logistikunternehmen Kühne + Nagel den Hauptsitz verlegt. Er habe nichts gegen Steuern, sagte er einmal „Ich hätte nur gern das Gefühl, dass sie für die richtigen Dinge ausgegeben werden." FOTO: DPA

Alexander Otto

In Deutschland gibt es kaum ein Einkaufszentrum oder eine Shoppingmall, hinter der nicht der gebürtige Hamburger Alexander Otto, 51, steht. Sein Vater Werner hatte das Familienvermögen noch mit einem Versandhaus und dem berühmten „Otto-Katalog" begründet. Ähnlich wie Klaus-Michael Kühne unterstützt auch Alexander Otto (FOTO: DPA) den HSV finanziell. Er war sogar zeitweise im Aufsichtsrat des Fußballklubs. Zuletzt spendete Otto Millionen, um das Tennisturnier am Hamburger Rothenbaum zu retten.

Familie Reimann

Von den Reimanns gibt es keine Fotos. Die Familie gilt als noch öffentlichkeitsscheuer als die Albrechts, die hinter Aldi stehen. Die Reimanns, deren Aufstieg mit der Chemiefabrik Benckiser begann, stammen aus der Gegend um Mannheim und Heidelberg. Renate Reimann-Haas, Wolfgang Reimann sowie deren Vettern Matthias Reimann-Andersen und Stefan Reimann-Andersen gehören rund 90 Prozent der Unternehmensgruppe. Zu ihr zählen so bekannte Marken wie Senseo, Calgon oder Colgate.